

Katzenjammer auf der Farm

Wasser, Wild und wenig Konkurrenz: In Namibia könnten Geparde gut leben. Wären da nicht die Farmer. Forscher untersuchen, ob sich das Miteinander verbessern lässt – unterstützt von Helfern, die im Urlaub Fährten lesen.

Eine Horde Paviane schaut grimmig und bleckt die scharfen Zähne. Mutter Warzenschwein jagt im Zickzack mit steil aufgestelltem Schwanz über die Straße, ihr Junges zottelt hinterher. Ein Adler thront wie eine Büste auf einem Strommast. Riesenhafte, bildschöne Kudus mit Spiralgehörn beim eleganten Weitsprung über den Weidezaun. Willkommen in Namibia. Die tierische Begrüßungsdelegation am Rande des Schotter-Highways lässt die Fahrgäste im Landrover auf dem Weg vom Flughafen zur Farm kalt. Dies ist keine Fotosafari. Ab morgen beginnt eine Expedition, und das Hauptobjekt der wissenschaftlichen Begierde: „cheetahs“, wie die schnellsten Säugetiere auf Erden hier genannt werden.

In Namibia sollen noch rund 3000 Geparde leben, so viel wie in keinem anderen Land weltweit. Aber so genau weiß das keiner, denn die Zahlen geistern seit fast drei Jahrzehnten durch die namibische Savannenlandschaft. Die einstige deutsche Kolonie im Südwesten Afrikas ist doppelt so groß wie Deutschland und eines der am dünnsten besiedelten Länder der Erde mit nicht einmal zwei Millionen Bewohnern.

Seit acht Jahren gehören Birgit und Harald Förster dazu. Die beiden deutschen Wissenschaftler haben 1997 das Okatumba-Wildlife-Research-Projekt gegründet – mit dem Ziel, Wildtiere auf Farmland zu erforschen und das Miteinander von Zweibeinern und den großen Raubtieren zu verbessern. Immerhin 40 Prozent des namibischen Bodens sind heutzutage kommerzielle Farmen, aber gerade dort leben noch immer 80 Prozent der Wildtiere Namibias.

Im Etoscha-Nationalpark im Norden des Landes leben schätzungsweise nur fünf Prozent der gesamten namibischen Gepardenpopulation, der Rest tummelt sich auf dem eingezäunten Farmland. Kein Wunder, dass sich die Geparde dort wohl fühlen: jede Menge Wasserstellen und große Wildbestände, kaum noch Konkurrenten wie Löwen und Hyänen beim Kampf ums Überleben und um Beutetiere. Hier gebären die Wildkatzen bis zu fünf Junge und ziehen sie

allesamt groß – in freier Wildbahn oder in einem Nationalpark undenkbar. Ein Paradies für Geparden, wäre da nicht der Farmer, der um sein Vieh fürchtet. „Pro Jahr werden noch immer 300 bis 400 Geparde erschossen“, schätzt Harald Förster. „Wir wollen mit dem Langzeitprojekt herausfinden, wie die Gepardenpopulation heute in Wirklichkeit aussieht.“

180 Geparde haben die beiden Wissenschaftler im Laufe von sieben Jahren betäubt. Die Tiere wurden untersucht, mit Ohrmarken und Mikrochips markiert und einige mit Funkhalsbändern ausgestattet. Die Försters haben akribisch Wildbestände gezählt, Farmer befragt und klebten „ihren“

Geparden buchstäblich an den Tatzen, um zu erkunden, ob sie tatsächlich in großem Umfang Kälber reißen. Seit drei Jahren wird das Okatumba-Projekt durch Teilnehmer der „Biosphere Expeditions“ unterstützt. Mehrere Wochen pro Jahr helfen die Laien aus aller Welt: Fallen kontrollieren, markierte Geparde und Leoparden mittels Telemetrie orten, Fährten lesen, Wildtiere zählen, Daten erfassen – kostspielige und zeitaufwendige Grundlagenforschung.

In der Morgendämmerung werden die Teilnehmer in den Zelten von mysteriösen Geräuschen geweckt: Wildesel – einer muss heftige Blähungen haben. Nach drei Tagen mit Regenfällen sieht die Savanne aus wie gespült. Die Luft glasklar, die Bäume stehen wie feine Bleistiftzeichnungen am Horizont. Im Landrover schnarrt es am Nachmittag über Funk: Gepard gesichtet! Das Tier hatte sich an einem Springbock zu schaffen gemacht, als es von der Telemetrie-Gruppe aufgeschreckt wurde. Nichts wie hin. Die bereits angefressene Beute wird von den Buschmännern Piet und Josef als Köder in eine Käfigfalle gelegt. Dann heißt es abwarten, ob sich der Gepard damit reinlegen lässt. Geparde sind zwar die weltweit schnellsten Jäger, aber mit wenig Ausdauer, und so bleiben 90 Prozent ihrer Jagdversuche erfolglos und die Wildkatzen hungrig.

Am nächsten Morgen am Käfig: Das Dinner war offenbar zu verlockend, der Gepard dreht sich fauchend um sich selbst, bleckt die Zähne und geht in Angriffsstellung, als Harald sich vorsichtig der Falle nähert. Als er das Tier für die Untersuchung betäubt hat, muss alles ganz schnell gehen: Birgit hat nur eine Stunde Zeit, um Proben von Blut, Speichel, Kot und Haaren zu nehmen und um eventuelle Krankheiten und Parasitenbefall festzustellen. „Die Dame hier ist

gut in Schuss“, meint Birgit, nachdem sie und Harald das Tier auf den Untersuchungstisch im Schatten eines Baums gehievt haben. Die 38-jährige Zoologin misst mit geschickten Handgriffen Zähne, Gliedmaßen und Körperumfang. Ab heute heißt die Gepardin „OWR Nr. 105“, so steht's auf der Ohrmarke.

Streicheln gefällig? Die Expeditionsteilnehmer nähern sich zögerlich dem schlafenden Tier mit seiner markanten Musterung, der schwarzen „Tränenspur“ zwischen Augen und Oberlippe. Wann begegnet man schon hautnah einer so majestätischen und wilden Raubkatze? Der älteren britischen Lady Fiona rollen Tränen der Rührung über

Die Ohren zucken, tapsig erhebt sich die Gepardin, torkelt und fällt um.

die blassen Wangen. Dann fängt die Gepardendame an zu blinzeln, die Betäubung lässt nach. Ein Gegenmittel wird gespritzt: Die Ohren zucken, tapsig erhebt sich die Gepardin, torkelt und fällt um. Es dauert noch einige Minuten ehe sie im Busch verschwunden ist. Vielleicht trifft sie sich mit den anderen etwa 20 Geparden, die auf dem 100 Quadratkilometer großen Farmgelände umherstreifen.

Nach dieser Expedition schaut man mit anderen Augen in die Savanne. Auf der Rückfahrt zum Flughafen klebt der Blick auf der Sandpiste, „zoomt“ die Tierspuren heran, die einzelnen Büsche und Bäume. Doch einen Geparden erspähen wir erst wieder am Flughafen: als zottliges Kuschtier im Souvenirshop.

Martina Miethig



Auf den Zahn gefühlt: Wenn die Betäubung wirkt, hat das Fauchen ein Ende. Dann kann der Gepard untersucht, markiert und sogar gestreichelt werden.

Bild: laif



Ja wo laufen sie denn? Tiere orten und Daten erfassen – dabei helfen Laien aus aller Welt.

Bild: Miethig

INFO

◆ **Die nächste Expedition** in Namibia findet vom 21. November bis zum 3. Dezember statt, weitere Termine im September und Oktober 2006. Das neue Expeditionsgebiet ist die Okomitundu-Gästefarm (www.okomitundu.com), auf der Spurensuche auch vom Pferderücken aus möglich ist. Kosten für zwei Wochen: etwa 1850 Euro (ohne Flug). Die Begegnung mit Geparden oder Leoparden ist nicht garantiert! Informationen bei Biosphere Expeditions, in Deutschland unter Telefon 0 71 27 / 98 02 42, www.biosphere-expeditions.org. Wer bei der Expedition Pech gehabt hat, sollte die Düsternbrook-Gästefarm besuchen, dort gibt es täglich Beobachtungsfahrten zu halb wilden Wildkatzen mit Fütterung (45 Minuten Fahrt nördlich von Windhuk, Telefon 0 02 64 / 61 / 23 25 72, www.duesternbrook.net).

◆ **Weitere Anbieter:** Earthwatch Europe in Oxford, Großbritannien, bietet ebenfalls Expeditionen in Namibia an (Telefon 00 44 / 18 65 / 31 88 38, www.earthwatch.org/europe).

◆ **Anreise:** Air Namibia (Telefon 0 61 05 / 20 60 30, www.airnamibia.de) fliegt mehrmals wöchentlich von Frankfurt nach Windhuk.

◆ **Allgemeine Auskunft:** Namibia Tourism Board in Frankfurt, Telefon 069 / 1 33 73 60, im Internet unter www.namibia-tourism.com.